

Christian Spieß

Wirtschaftskulturen in modernen Gesellschaften

♦ Dass die kapitalistische oder marktwirtschaftliche Wirtschaftsweise moderne Gesellschaften präge, gehört zu den Standardannahmen sowohl verschiedener Modernisierungstheorien als auch zum Selbstverständnis wohl der meisten in diesen modernen Gesellschaften lebenden Menschen. Bei näherer Betrachtung zeigen sich aber beträchtliche Unterschiede zwischen den konkreten Verwirklichungsformen der Marktwirtschaft – etwa in Österreich im Vergleich zu den USA, zu Frankreich oder zur Tschechischen Republik. Es gibt verschiedene Wirtschaftskulturen, die darauf verweisen, dass eine Marktwirtschaft mit Privateigentum in durchaus unterschiedlicher Weise realisiert worden ist – und also auch unterschiedlich gestaltet werden kann. (Redaktion)

Die ökonomischen Krisen seit dem Jahr 2008 haben im deutschsprachigen Raum (und in weiten Teilen Kontinentaleuropas) zu einer Veränderung in den gesellschaftlichen, politischen und ethischen Diskursen über die Wirtschaft geführt. Während der wirtschaftswissenschaftliche Mainstream weitgehend seiner neoklassischen Grundtendenz treu geblieben ist, finden in den öffentlichen Debatten und Berichterstattungen alternative ökonomische Ideen – von lediglich etwas vom Mainstream abweichenden Positionen bis hin zu alternativen ökonomischen Ansätzen etwa einer Gemeinwohlökonomie oder Subsistenzwirtschaft – weit mehr Beachtung als in der Zeit vor der Krise, in der ein wirtschaftsliberaler Optimismus dominierte. Diesem Optimismus lag im Wesentlichen die Annahme zugrunde, dass ökonomische Liberalisierung, Deregulierung, Steuersenkungen und der Abbau von sozialen Verpflichtungen der Unternehmen zu einer stärkeren ökonomischen Prosperität und damit insgesamt zu einem höheren Wohlstandsniveau führen würden. Vor

allem die angelsächsischen Politiken des US-Präsidenten Ronald Reagan („Reagonomics“) und der Premierministerin des Vereinigten Königreichs Margaret Thatcher stehen für diesen „neoliberalen“ Politikstil, der freilich auch schon vor den Krisen seit 2008 die Einlösung seines Versprechens einer allgemeinen (!) Wohlstandsteigerung schuldig geblieben ist. Auch sozialdemokratische Regierungen wie New Labour unter Premierminister Tony Blair im Vereinigten Königreich oder die rot-grüne deutsche Bundesregierung unter Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) in Deutschland tendierten zu einer ökonomischen Deregulierung und zu einer restriktiveren Sozial- und liberalisierten Arbeitsmarktpolitik.

Besonders markant lässt sich die Hinwendung zu und die spätere Abkehr von einer betont marktliberalen und sozialstaatsskeptischen Politik anhand der von Angela Merkel geführten deutschen CDU beobachten. Mit dem Parteitag 2003 in Leipzig präsentierte sich die Partei unter ihr äußerst offensiv als Partei des wirt-

schaftsliberalen „Systemwechsels“ zu einer vor allem an der ökonomischen Systemrationalität orientierten Wirtschafts-, Steuer-, Sozial-, Renten- und Gesundheitspolitik.¹ Die wenigen CDU-Politiker, die an der bewährten Gestalt der Sozialversicherungssysteme und konsequent an der paritätischen (d.h. von Arbeitgebern und Arbeitnehmern gemeinsamen) Finanzierung der Sozialversicherungen festhalten wollten, wurden von den Anhängern dieses Systemwechsels mit Polemik bedacht.² Mit diesem Programm profilierte sich die CDU als wirtschaftsliberale Alternative zur – damals in wirtschafts- und sozialpolitischer Hinsicht freilich ebenfalls betont liberal agierenden – rot-grünen Bundesregierung. Nur wenige Jahre später beschwor Merkel dann den „Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit“, die Bedeutung der Sozialpartnerschaft und forderte darüber hinaus eine Lohnuntergrenze, plädierte für „klare Regeln für die Finanzmärkte“ und eine Finanzmarkttransaktionssteuer, kritisierte den „Kasino-Kapitalismus“ als „Gegenteil der sozialen Marktwirtschaft“ und forderte gar, die „Werte und Prinzipien der Sozialen Marktwirtschaft weltweit zu verankern: Für Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit“.³ Die Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, für die sich die CDU nach dem Zweiten Weltkrieg stark gemacht habe, sei

als „Dienerin der Menschlichkeit“ eine „Alternative zum Marxismus, aber auch [...] ‚zur Versumpfung des Kapitalismus‘ [Walter Eucken; C.S.]“ gewesen. „Deshalb ist soziale Marktwirtschaft immer die Notwendigkeit, Leitplanken zu setzen, Regeln zu setzen, in deren Rahmen die Märkte arbeiten können. Wir dürfen nicht nachlassen, dies immer wieder einzufordern, auch wenn es global nicht ganz einfach durchzusetzen ist.“⁴ Es ist dies die Tonlage und die politische Ausrichtung, die Merkel zur Gallions- und Symbolfigur einer angeblichen „Sozialdemokratisierung“ der CDU und der bundesdeutschen Politik der letzten Jahre gemacht hat.⁵ Dies zeigt zweierlei, nämlich zum einen, dass es durchaus wirtschafts- und sozialpolitische Moden gibt, und zum anderen, dass über diese Moden hinweg eine Pfadabhängigkeit existiert, die – so die im Folgenden vertretene These – auf kulturelle Prägungen zurückzuführen ist. Insofern ist die „Sozialdemokratisierung“ der bundesdeutschen Wirtschafts- und Sozialpolitik seit etwa 2005 nichts anderes als eine (partielle) Korrektur der „Neoliberalisierung“ dieser Politik in den beiden Jahrzehnten zuvor.

Im Folgenden wird mit Peter Koslowskis *Prinzipien der Ethischen Ökonomie* zu nächst eine wirtschaftsethische Konzeption vorgestellt, die der kulturellen Prägung

¹ Vgl. Protokoll 17. Bundesparteitag der CDU Deutschlands 1.–2. Dezember 2003, Leipzig. Dieses Protokoll liest sich aus heutiger Sicht – einschließlich der Rede Merkels (ebd., 20–45) – wie ein Lehrstück über die naive Euphorie über einen politischen „Systemwechsel“ zu einer möglichst marktkonformen Wirtschafts- und Sozialpolitik.

² Vgl. die wiederholt von Zwischenrufen unterbrochene Rede des Sozialpolitikers Norbert Blüm; ebd., 116–120.

³ Protokoll 24. Parteitag der CDU Deutschlands 14.–15. November 2011, Leipzig, Berlin: CDU-Bundesgeschäftsstelle 2011, 19–36; 29.

⁴ Ebd., 33 f.

⁵ Auf dem CDU-Parteitag 2011 war es dann kurioserweise ausgerechnet dem von den Grünen zur CDU übergelaufenen Oswald Metzger überlassen, diese Abkehr vom wirtschaftsliberalen Kurs des Jahres 2003 zu kritisieren und an die neoliberale Euphorie acht Jahre zuvor zu erinnern (ebd., 58–61).

des Teilsystems Wirtschaft breiten Raum einräumt und auf die Verschränkung von ökonomischer Rationalität und gesellschaftlichem Ethos verweist. Im zweiten Schritt wird diese Konzeption durch einige weiterführende system- und modernisierungstheoretische Überlegungen ergänzt, um schließlich in einem kurzen Fazit mit dem Plädoyer zu enden, die Wirtschaftsordnung nicht als Resultat eines naturwüchsigen Sachzwangs zu begreifen, sondern als Gestaltungsaufgabe.

1 Wirtschaft und Ethos

Peter Koslowski (1952–2012) konstruierte in seinen *Prinzipien der Ethischen Ökonomie*⁶ eine Art Komplementarität von ökonomischer und ethischer Rationalität. „Die Ordnung von Wirtschaft und Gesellschaft muß von den stärksten und den besten Antrieben des Menschen Gebrauch machen. Die Ökonomie [...] geht von dem stärksten menschlichen Antrieb, dem Selbstinteresse aus. Die philosophische Ethik zielt traditionellerweise auf das, was man die besten Antriebe des Menschen genannt hat: das Streben nach dem Guten, die Erfüllung der Pflicht, die Verwirklichung von Tugend.“⁷ Beide Disziplinen sind demnach auf die jeweils andere Disziplin verwiesen. Einerseits kann die Theorie der Wirtschaft [...] ihrer Analyse nicht nur das enge Selbstinteresse des Menschen zugrunde legen.“ Andererseits darf eine „die Wirklichkeit erreichende Ethik [...] vor den ökonomischen

Bedingungen menschlichen Handelns die Augen nicht verschließen.“⁸

Koslowski unterscheidet drei Perspektiven der Ethischen Ökonomie bzw. der Wirtschaftsethik (‚Ethische Ökonomie‘ und ‚Wirtschaftsethik‘ werden bei Koslowski praktisch synonym verwendet): (1.) Ethische Ökonomie fragt als politische Ökonomie nach den ethischen Voraussetzungen des Wirtschaftens. Diese Voraussetzungen reichen von den politischen Rahmenbedingungen der Eigentumsrechte und des Vertragsrechts bis zu einem gewissen Vertrauen in die Redlichkeit der Wirtschaftsakteure. (2.) Ethische Ökonomie fragt als ökonomische Theorie des Ethischen nach ökonomischen Theoriebestandteilen, die für die Ethik erhellend sein können. Diese Bestandteile reichen von Effizienz- und Maximierungsüberlegungen bis zur Bedeutung des Eigeninteresses in der Motivationsstruktur von Menschen bzw. von Wirtschaftssubjekten. (3.) Ethische Ökonomie fragt als materiale Güterlehre nach Genese, Geltung und Wahrnehmung von Wertqualitäten. Damit ist gemeint, dass etwas aufgrund ethischer und/oder ökonomischer Tatbestände und Einschätzungen zu einem *Gut* wird, also einen bestimmten Wert hat bzw. zugesprochen bekommt. Die Disziplinen durchdringen sich an dieser Stelle, insofern ethische Wertzuweisungen ökonomische Relevanz und ökonomische Wertzuweisungen ethische Relevanz haben (können). Der Wert, den man beispielsweise dem Arbeitnehmer beimisst, hat Auswirkungen auf die Rah-

⁶ Peter Koslowski, *Prinzipien der Ethischen Ökonomie. Grundlegung der Wirtschaftsethik und der auf die Ökonomie bezogenen Ethik*, Tübingen 1988 (weitere Aufl. und Übers. erschienen); vgl. auch *ders.*, *Wirtschaft als Kultur. Wirtschaftskultur und Wirtschaftsethik in der Postmoderne*, Wien 1989; *ders.*, *Ethik des Kapitalismus* (mit einem Kommentar von James Buchanan), Tübingen 1998 (zuerst 1982); *ders.*, *Ethik der Banken und der Börse*, Tübingen 1997.

⁷ Peter Koslowski, *Prinzipien der Ethischen Ökonomie* (s. Anm. 6), 1.

⁸ Ebd.

menordnung, insoweit sie die Arbeitsverhältnisse betrifft. Es ist etwas anderes, ob der Arbeitsmarkt nur als Sphäre des Angebots von und der Nachfrage nach Arbeitskraft verstanden wird, oder als Sphäre intersubjektiver Kommunikation von Menschen mit bestimmten Bedürfnissen, die aber eben *auch* Arbeitskraft anbieten und nachfragen. Letztlich geht es dabei um die kulturellen Aspekte der Wirtschaft, um die Frage, wie Wirtschaft in die Selbstwahrnehmung und Selbstinterpretation einer Gesellschaft eingebunden wird, also um Ethische Ökonomie „als Theorie der Wirtschaftskultur, als kulturelle Ökonomik und Kulturphilosophie der Wirtschaft“⁹.

Damit nimmt Koslowski aristotelische Motive in seine Konzeption auf: Tugenden und Güter spielen eine hervorgehobene Rolle. Das Ethos, verstanden als in einer Gemeinschaft bzw. Gesellschaft geteilter Grundbestand moralischer Hintergrundannahmen, hat große Bedeutung. Insbesondere aber kehrt der Ansatz zurück zu einer gewissen Einheit oder zumindest Verbundenheit von Ethik, Ökonomie und Politik. Statt einer isolierten Wahrnehmung und Interpretation dieser drei Aspekte zu folgen, weist Koslowski darauf hin, dass „das individuelle und soziale Handeln politische, ökonomische und ethische Voraussetzungen haben und daß die Analyse und das Verstehen des Handelns eine ökonomische Theorie der Ethik, eine ethische Theorie der Wirtschaft, eine ökonomische Theorie der Politik und eine politische Theorie der Wirtschaft erfordern“¹⁰. Es geht, vereinfacht gesagt, darum, dass Wirtschaft notwendigerweise immer auch eine ethische und eine politische Dimension hat – und jeweils umgekehrt.

Koslowski entwirft seine Wirtschaftsethik im Rahmen einer metaphysischen Gesamtkonzeption, die an dieser Stelle nicht im Einzelnen vorgestellt werden soll. Wichtig ist aber seine Unterscheidung von formaler und materialer Ethik. Unter *formaler Ethik* ist dabei eine auf legitimitätsstiftende Prozeduren abstellende Konzeption zu verstehen. Durch bestimmte kriterielle Verfahren (Universalisierung, Vertragskonstruktion, kategorischer Imperativ und Rechtsprinzip) werden legitime Handlungen und Institutionen – zumindest dem Anspruch nach – nicht inhaltlich, sondern rein formal bestimmt. Als legitim kann gelten, was sich in einem Verfahren der Legitimitätsprüfung als legitim erweist. *Materiale Ethiken* dagegen bestimmen Legitimität inhaltlich, lassen also Aussagen darüber zu, welche Handlungen und Institutionen unter inhaltlichen Gesichtspunkten ethisch richtig oder falsch sind. Dazu benötigen materiale Ethiken – und das ist die Pointe dieser Überlegung – eine Vorstellung des guten Lebens, also eine inhaltliche Vorstellung davon, was eigentlich gut ist für das menschliche Leben – man könnte auch sagen: eine Vorstellung von Lebensqualität. Koslowskis Auffassung ist, dass Wirtschaftsethik (und heutige Ethik überhaupt) sowohl formale als auch materiale Aspekte umfassen sollte – und dass mit der materialen Ethik, mit den Vorstellungen des guten Lebens, die kulturelle Prägung ins Spiel kommt.¹¹

Damit intendiert Koslowski eine Versöhnung von Liberalismus und Güterethik, wobei der Liberalismus den klassischen Typus der formalen Ethik repräsentiert, die Güterethik dagegen die materiale Ethik. Er folgt damit zwei Einsich-

⁹ Ebd., 4.

¹⁰ Ebd., 5.

¹¹ Ebd., 46–137.

ten: einerseits der Einsicht, dass ein Rückfall hinter den formal-ethischen Standard der modernen liberalen politischen Philosophie (die das politische Denken der Neuzeit prägt) heute wegen des Anspruchs der Autonomie und der Freiheit (normativ gesehen) nicht mehr möglich ist; andererseits folgt er der Einsicht, dass es inhaltliche Leerstellen in formalen Ethiken hinsichtlich der Frage der Lebensqualität gibt. Um diese Frage beantworten zu können, kommt man nach Koslowskis Auffassung um eine ethische Güterlehre nicht herum. Und natürlich definieren und reproduzieren wir in gesellschaftlichen Prozessen Vorstellungen von Lebensqualität und konstituieren damit ein Ethos. Dieses Ethos wiederum hat Einfluss auf die Art und Weise, wie wir ökonomisch handeln und wie wir die Strukturen des Wirtschaftens gestalten. Folglich sind immer schon Vorstellungen des guten Lebens in die konkreten Formen des Wirtschaftens eingelassen; und genau dies kann als kulturelle Prägung des Wirtschaftens interpretiert werden. So erklären sich Unterschiede zwischen grundsätzlich gleichen Wirtschaftssystemen: Der „angelsächsische Kapitalismus“ ist eine andere Form der modernen Ökonomie als die „Soziale Marktwirtschaft“, aber die Unterschiede liegen nicht in den strukturellen Grundzügen (beide sind Markt- und Wettbewerbswirtschaften mit Privateigentum an Produktionsmitteln), sondern in der kulturell unterschiedlichen Prägung, Ausgestaltung und Handhabung der Wirtschaftsweise, man könnte sagen: im Wirtschaftsstil. Dieser wichtige Gedanke soll im Folgenden noch etwas weitergeführt werden.

2 Wirtschaft im Spannungsfeld von Struktur und Kultur

Zu den zentralen Themen der Wirtschaftsethik gehört die Auseinandersetzung um die Frage, wie Ökonomik einerseits und Ethik andererseits aufeinander zu beziehen sind. Sehr einflussreich im wirtschaftsethischen Diskurs der letzten Jahrzehnte war die Auffassung, dass die ökonomische Systemrationalität die Möglichkeiten, wie und in welchem Ausmaß überhaupt Einfluss auf ökonomische Prozesse genommen werden kann, weitgehend determiniert.¹² Demnach funktionieren ökonomische Prozesse nach bestimmten, wirtschaftswissenschaftlich zu ergründenden Regeln; die Handlungsspielräume, diese Prozesse zu gestalten, sind sehr eingeschränkt. Wenn sich unternehmerisches bzw. überhaupt ökonomisches Handeln, aber eben auch politisches Handeln diesen Regeln anpasst, wird es wirtschaftlich positive Ergebnisse ermöglichen. Umgekehrt ist sachfremdes – also nicht an der ökonomischen, sondern an einer anderen Rationalität orientiertes – Handeln wirtschaftlich kontraproduktiv. Fordert man beispielsweise einen elaborierten Kündigungsschutz und begründet dies mit dem „Ausgleich zwischen Kapital und Arbeit“ oder mit der Würde des Arbeitnehmers, bringt man genau solche ethisch womöglich gut begründeten, aber nicht zur ökonomischen Systemrationalität gehörenden Überlegungen ins Spiel. Eine solche Maßnahme, welche die ökonomische Dynamik dämpft, weil sie die Einstellung von Arbeitskräften verhindert, kann dann aber auch als ethisch nicht wünschenswert deklariert werden, weil es

¹² So ist etwa auch das von Wilhelm Korff im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausgegebene „Handbuch der Wirtschaftsethik“ (Gütersloh 1999/Berlin 2009) nicht durchgängig, aber in weiten Teilen und insgesamt deutlich von dieser Tendenz geprägt – und nicht etwa von einer kontinentaleuropäischen Wirtschaftskultur.

doch auch aus ethischer Sicht wünschenswert sein müsste, dass möglichst viele Arbeitskräfte in Erwerbsarbeitsverhältnissen sind, und sei es nur für kurze Zeit. Die ökonomische Rationalität schlägt gewissermaßen auf die ethische Rationalität durch.¹³ Der Slogan „Sozial ist, was Arbeit schafft“, der von allen möglichen mehr oder weniger marktliberalen politischen Akteuren verwendet wird, bringt dieses Denken zum Ausdruck. Die alte sozialkatholische Idee eines „gerechten Lohns“ steht dazu prinzipiell ebenso im Widerspruch wie die Forderung eines Mindestlohns. Beides wird nämlich nicht nur (!) aus ökonomischer Rationalität generiert (und ist nicht das Ergebnis von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkt), sondern auch aus ethischen bzw. politischen Überlegungen (und ist gegebenenfalls das Ergebnis sozialpartnerschaftlicher Übereinkunft oder politischer Entscheidungsprozesse) – einmal abgesehen davon, dass es natürlich keineswegs ausgemacht ist, dass der Mindestlohn oder ein von den Sozialpartnern ausgehandelter Lohn *tatsächlich* Arbeitsplätze „kostet“.

Diese Sicht einer normativ (kulturell) entkernten und zugleich normativ (ökonomistisch) neu aufgeladenen „Markttechnologie“ (Große Kracht) basiert auf zwei Annahmen: auf einer systemtheoretischen und einer modernisierungstheoretischen These. Die systemtheoretische The-

se geht von einer strikten Interpretation der funktionalen Differenzierung aus und betont die Eigengesetzlichkeit der sozialen Systeme.¹⁴ Menschen, die zur Umwelt der sozialen Systeme gehören, gestalten also nicht etwa das System der Ökonomie, sondern beobachten – wie oben beschrieben – dessen selbstreferenzielle Funktionsweise. Die Spezialisierung der Wirtschaftswissenschaften auf die Spieltheorie kann als Ausdruck dieser Beobachterrolle verstanden werden. In immer raffinierteren spieltheoretischen Zugängen werden die enorm komplexen Funktionsabläufe des ökonomischen Systems analysiert und verstanden. Eine wirtschaftsethische Reflexion auf der Grundlage normativer Orientierungen, die außerhalb des Systems liegen, erübrigt sich dagegen, weil sie im Grunde bestenfalls sinnlos ist, schlimmstenfalls – im Falle der Umsetzung störender Eingriffe in das System – schädliche Folgen hat. Ethische Diskurse verunsichern und münden in aggressiven, kontraproduktiven Streit. Sie stören die Funktionalität ausdifferenzierter Teilsysteme und deren autopoietische Steuerung durch ihre jeweiligen systemspezifischen Codes.¹⁵

Die modernisierungstheoretische These geht davon aus, dass sich die funktionale Differenzierung als Merkmal der „westlichen Moderne“ mit einer gewissen Zwangsläufigkeit vollzieht. Demnach ist die fortschreitende Ausdifferenzierung

¹³ Paradigmatisch – und sehr einflussreich – ist der „moralökonomische“ Ansatz von Karl Homann; vgl. *Karl Homann / Franz Blome-Drees, Wirtschafts- und Unternehmensethik*, Göttingen 1992; vgl. dazu die Kritik von *Hermann-Josef Große Kracht*, Kritik an der radikalliberalen Markttechnologie. John Rawls, James M. Buchanan und das Theorieprogramm der „Neuen Interaktionsökonomik“ bei Karl Homann, in: *Orientierung* 65 (2001), 179–182 und 190–195.

¹⁴ Vgl. paradigmatisch *Niklas Luhmann, Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt a. M. 1984.

¹⁵ Eben deshalb ist es für Niklas Luhmann bekanntlich die eigentliche Aufgabe der Ethik, vor Moral zu warnen; vgl. *Niklas Luhmann, Paradigm lost: Über die ethische Reflexion der Moral*. Rede von Niklas Luhmann anlässlich der Verleihung des Hegel-Preises 1989, Frankfurt a. M. 1990, 41.

funktionaler Teilsysteme das konstitutive Kennzeichen moderner Gesellschaften. Dieses *strukturelle* Merkmal, so die These, verdrängt im Zuge des Modernisierungsprozesses mehr und mehr die *kulturellen* Merkmale, die traditionellen Prägungen und Durchdringungen der Teilsysteme. Je moderner eine Gesellschaft, desto weniger sind ihre Funktionen, ihre Systeme, ihre Institutionen von traditionellen Restbeständen kontaminiert. Kombiniert man die systemtheoretische mit der modernisierungstheoretischen Annahme, werden diese traditionellen Restbestände und kulturellen Prägungen zum Hemmnis sowohl für die Funktionalität der Teilsysteme als auch für die Modernisierung einer Gesellschaft insgesamt.

Ist diese Position haltbar, sind die Annahmen stichhaltig? Die Ethische Ökonomie von Koslowski hat, bei aller Anerkennung der Bedeutung der ökonomischen Systemrationalität, deutlich vor Augen geführt, dass es eine „reine“ Ökonomie nicht gibt, sondern immer nur kulturell überformte und von weltanschaulichen Hintergrundannahmen geprägte Erscheinungsformen eines ökonomischen Systems. So begegnen uns auch Marktwirtschaften mit Privateigentum als jeweils von kulturellen Interpretationsmustern durchzogene Realisierungsvarianten des marktwirtschaftlichen Paradigmas – eben in Form von Wirtschaftskulturen, und zwar in einer beachtlichen Diversität. „Jeder Markt ist demnach in eine Kultur eingebettet und von einer bestimmten Form vorgängiger Politik abhängig und auf sie angewiesen.“¹⁶ Der Markt ist „keine natürliche Ge-

gebenheit, er ist vielmehr ein hoch komplexes kulturelles Gebilde, das auf kulturellen, religiösen, rechtlichen und politischen Voraussetzungen aufruht [...]“¹⁷. In seiner *Politischen Wirtschaftsethik* verweist Bernhard Emunds, ähnlich wie Koslowski, auf die Bedeutung von Konzeptionen des guten Lebens, von weltanschaulich geprägten Vorstellungen von einer gerechten Gesellschaftsordnung, von einem Ethos des Wirtschaftens für die konkrete Erscheinungsform des Wirtschaftssystems und für den Wirtschaftsstil.¹⁸ Diese Aspekte der „Sittlichkeit“ beziehen sich keineswegs nur auf die Haltungen und Handlungen der einzelnen Wirtschaftsakteure, sondern können selbstverständlich auch rechtliche Relevanz entwickeln, wenn sie etwa in bestimmten Gesetzen ihren Ausdruck finden. So haben Gewerkschaften in verschiedenen volkswirtschaftlichen Kontexten eine unterschiedliche Bedeutung und einen unterschiedlichen Rang; auch die Art, wie Tarifkonflikte geregelt werden, unterscheidet sich beträchtlich in den unterschiedlichen volkswirtschaftlichen Modellen.

Es kann also nicht sinnvoll sein, die kulturelle Dimension aus der Betrachtung des ökonomischen Systems zu verdrängen, um in der quasi-positivistischen Perspektive einer „reinen Wirtschaftslehre“ kulturelle Prägungen – wie Sozialversicherungen, Arbeitsschutz, Sozialpartnerschaft und Tarifautonomie – als ökonomisch defizient zu deklarieren. Ebenso wenig kann es umgekehrt sinnvoll sein, die Bedeutung der Systemrationalität zu verdrängen. Der Wert einer Theorie sozialer Systeme liegt

¹⁶ Ingeborg Gabriel, Wohlstand für alle durch Marktwirtschaft? – Eine Antwort auf Martin Rohnheimer, in: *Gesellschaft & Politik* 53 (2017) H. 1, 39–43, hier: 40.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Bernhard Emunds, *Politische Wirtschaftsethik globaler Finanzmärkte*, Wiesbaden 2014, insbes. 3–44.

etwa darin, „dass sie an die gemeinsamen Handlungsmuster, Sinnwelten und Institutionen erinnert, die menschliches Handeln anleiten, und vor einem überzogenen Freiheitspathos, das sich auf menschliches Handeln bezieht, warnt. Ein Großteil des eigenen Handelns steht in Wechselwirkung mit dem Handeln anderer und kommt durch Regelungen und Rückkopplungen zustande.“¹⁹ Es geht also um eine Verschränkung von ökonomischer Systemrationalität und kultureller Prägung. So wenig wir die Dynamik der Wirtschaft ohne Kenntnis der ökonomischen Systemrationalität verstehen können, so wenig können wir sie ohne Kenntnis ihrer kulturellen Prägung verstehen.

Weiterführende Literatur:

Peter Koslowski, Ethik des Kapitalismus, mit einem Kommentar von James M. Buchanan, Tübingen 1998.

Ders., Die Ordnung der Wirtschaft. Studien zur Praktischen Philosophie und Politischen Ökonomie, Tübingen 1994.

Peter Ulrich, Die gesellschaftliche Einbettung der Marktwirtschaft als Kernproblem des 21. Jahrhunderts. Eine wirtschaftsethische Fortschrittsperspektive, St. Gallen 2009.

Michael Schramm, Ökonomische Moral-kulturen. Die Ethik differenter Interessen und der plurale Kapitalismus (Ethik und Ökonomie 5), Marburg 2008.

Dies betrifft dann auch die oben skizzierte modernisierungstheoretische These. Zwar dürfte die funktionale Differenzierung unabweisbar ein Strukturmerkmal der (westlichen) Moderne sein. Dass diese Entwicklung aber alle Kulturressourcen verdrängt, dass kulturelle Deutungsmuster im strukturellen Modernisierungsprozess vollständig aufgerieben werden und „verschwinden“, lässt sich nicht beobachten; diese Annahme ist selbst Teil eines *normativen* Modernisierungskonzepts, das die (moderne) Struktur der (traditionalen) Kultur gegenüberstellt. Der Begriff der Modernisierung hat sich in den vergangenen 50 Jahren aber stark verändert.²⁰ Shmuel Eisenstadt setzte sich mit seinen frühen Überlegungen vor allem von der Annahme einer Konvergenz der Industriegesellschaften ab. Dem stellte er die These gegenüber, dass sich die Pluralität vormoderner Gesellschaften auch in modernen Gesellschaften zeige. War Eisenstadt zunächst noch davon ausgegangen, dass es sich dabei um Varianten des westlichen Modells handelte, die letztlich zur Angleichung an ein gemeinsames Konzept der Moderne tendierten,²¹ entwickelte er später das Modell der *multiple modernities*²², in dem er den Widerspruch zwischen Struktur und Kultur überwand, um die Moderne nunmehr selbst als Kultur zu interpretieren. „Dieser Blick auf die Moderne impliziert, dass diese als eine sich neu herausbildende Form von Kultur zu sehen ist, analog etwa

¹⁹ *Friedhelm Hengsbach*, Christliche Gesellschaftsethik als normative Handlungstheorie, in: Jahrbuch für Christliche Sozialwissenschaften 43 (2002), 138–165, hier: 151.

²⁰ Vgl. für den vielleicht entscheidenden Diskursimpuls *Shmuel Eisenstadt*, The Basic Characteristics of Modernization, in: *ders.*, Modernization, Protest and Change, Eaglewood Cliffs 1966, 1–19; für einen „klassischen“ Modernisierungsbegriff vgl. *Talcott Parsons*, Structure and Process in Modern Societies, New York 1959; *Daniel Lerner*, The Passing of Traditional Society. Modernizing the Middle East, Glencoe 1958; *Talcott Parsons*, The Evolution of Societies, New Jersey 1977.

²¹ *Shmuel Eisenstadt*, The Basic Characteristics of Modernization (s. Anm. 20).

²² *Shmuel Eisenstadt*, Die Vielfalt der Moderne, Weilerswist 2000.

zur Entstehung und Verbreitung der Weltreligionen.“²³ Auch in der Moderne bilden sich kulturelle Interpretationsmuster für das Weltverständnis *und* bestimmte Strukturen. „Diese Kultur der Moderne bzw. dieses spezifische kulturelle Programm mit seinen Konsequenzen auf der Ebene der Institutionen kristallisierte sich in Westeuropa heraus und verbreitete sich anschließend in anderen Teilen Europas, auf den zwei amerikanischen Kontinenten und später in der ganzen Welt. Damit war der Anstoß für sich kontinuierlich verändernde kulturelle und institutionelle Muster gegeben, die ihrerseits wiederum nicht zu einer gemeinsamen homogenen Moderne führten, sondern vielmehr [...] zu der besagten Vielfalt der Moderne.“²⁴ Dabei muss zwischen der strukturellen und institutionellen Dimension (und dabei vor allem der oben beschriebenen Tendenz zur strukturellen Differenzierung) einerseits und der kulturellen Dimension andererseits unterschieden werden. Zwar ist die Herausbildung der kulturellen Programme der Moderne und der Versuche, diese in Strukturen zu verankern, historisch eng mit den jeweiligen strukturell-institutionellen Dimensionen moderner Gesellschaften verbunden. Ausdruck dafür ist nicht zuletzt die oben erläuterte systemtheoretische Zuspitzung. Aber es kann kein notwendiger Zusammenhang festgestellt werden zwischen „irgendeiner bestimmten Form von Institutionen der Moderne und den verschiedenen Elementen des modernen kul-

turellen Programms [...], seien es im wirtschaftlichen Bereich nun kapitalistische oder ‚gelenkte‘ sozialistische Ökonomien oder im politischen Bereich pluralistische, autoritäre oder totalitäre Regime.“²⁵

3 Wirtschaft als kulturelle Gestaltungsaufgabe

Es geht, das sollte deutlich geworden sein, im Hinblick auf die Ökonomie nicht nur darum, „herauszubekommen, was da vor sich geht“²⁶, sondern um verantwortungsvolles gestaltendes Handeln. „Wir sitzen in den teilsystemischen Kommunikationen nicht wie Schnecken in Schneckenhäusern“, welche die autopoietischen Prozesse des ökonomischen Systems nur zur Kenntnis nehmen können. „Vielmehr wird das Soziale *als durch Praxis gestaltbar*“ begriffen und eine Wirtschaftsordnung, die wir als gerecht bezeichnen können, ist „Thema eines sittlichen Gestaltungsauftrags“²⁷. Dieser Gestaltungsauftrag richtet sich an Gewerkschaften und Unternehmensverbände, an Wirtschafts- und Arbeiterkammer ebenso wie an christliche Akteure in unterschiedlichen Zusammenhängen, etwa in der Pastoral der Erwerbsarbeit oder in Verbänden wie der KAB. Es gibt wichtige Gestaltungselemente der österreichischen und deutschen Wirtschaftskultur, die es zu erhalten gilt: Die Sozialpartnerschaft und ihre Bedeutung für die Wirtschaftsordnung, das Sozialversicherungs-

²³ Shmuel Eisenstadt, Die Vielfalt der Moderne: Ein Blick zurück auf die ersten Überlegungen zu den „multiple modernities“, in: Rüdiger Hohls / Iris Schröder / Hannes Siegrist (Hg.), Europa und die Europäer. Quellen und Essays zur modernen europäischen Geschichte, Stuttgart 2005, 169–172, hier: 170.

²⁴ Ebd.

²⁵ Ebd.

²⁶ Niklas Luhmann, Soziologie des Risikos, Berlin / New York 1991, 6.

²⁷ Arno Anzenbacher, Christliche Sozialethik. Einführung und Prinzipien, Paderborn u. a. 1998, 110; vgl. Bernhard Emunds, Politische Wirtschaftsethik (s. Anm. 20), 3–44.

system und seine Finanzierung durch Arbeitgeber und Arbeitnehmer, einen ausgeprägten Schutz der ArbeitnehmerInnen und eine angemessene Förderung des Unternehmertums. Die Aufgabe weltanschaulicher Akteure nicht zuletzt aus dem kirchlichen Umfeld ist es, Sinnressourcen und normative Orientierungen für Wirtschaft, Gesellschaft und Politik zu entwickeln und zu reproduzieren, damit das ökonomische System als Wirtschaftskultur gestaltet werden kann. Dabei muss die ökonomische Systemrationalität beachtet werden; eine Logik des Sachzwangs, der aus dieser Systemrationalität resultiert, braucht sich aber niemand einreden zu lassen.

Der Autor: *Christian Spieß*, geboren 1970, ist seit 2015 Professor für Christliche Sozialwissenschaften und Vorstand des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften Johannes Schasching SJ an der Katholischen Privat-Universität Linz. Studium der Theologie

und Philosophie sowie der Religionspädagogik in Mainz. Promotion über die „Sozialethik des Eigentums“ an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Assistenzzeit am Institut für Christliche Sozialwissenschaften der Katholisch-Theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster sowie am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der WWU Münster. 2009–2015 Mitglied des Berliner Instituts für christliche Ethik und Politik (ICEP) und Professor für Theologisch-ethische Grundlagen des sozialprofessionellen Handelns an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB). Veröffentlichungen: „Freiheit – Natur – Religion. Studien zur Sozialethik“, Paderborn 2010 (Hg.); „Wie fand der Katholizismus zur Religionsfreiheit? Faktoren der Erneuerung der katholischen Kirche“ (zus. mit Karl Gabriel und Katja Winkler), Paderborn 2016; „Zwischen Gewalt und Menschenrechten. Religion im Spannungsfeld der Moderne“, Paderborn 2016.